

Wandmalerei

Von Gerhard Recktenwald



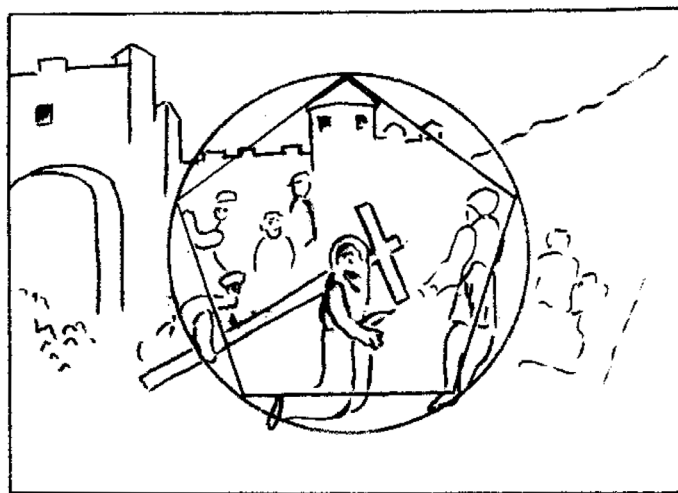
In alten Kirchen sind wir es gewohnt, an Wänden und Decken reichen Bilderschmuck vorzufinden. Dies entsprang nicht nur dem Wunsch, die sakralen Räume besonders prachtvoll auszuschnücken und damit der eigenen Frömmigkeit und der Verehrung des Höchsten sichtbaren Ausdruck zu geben, Hintergrund war auch die bildliche Darstellung biblischer Geschichten und damit eine Art der Verkündigung für die Gläubigen, deren weitaus größter Teil des Lesens und Schreibens nicht mächtig war. Die Wertschätzung des Bilderschmucks in Kirchen war natürlich wie vieles andere auch sehr stark den sich wandelnden Zeitströmungen unterworfen. In der Reformation kam es zu einer strikten Abkehr von der kulthaften Heiligenverehrung, in deren Folge die Heiligenfiguren und -bilder aus den Kirchen verbannt wurden. Leider kam es bei dieser Bewegung auch zu den Exzessen der »Bilderstürmer«, wodurch unschätzbar viele wertvolle Kunstwerke zerstört worden sind. Mit aus diesem Grund wird man in protestantischen Gotteshäusern kaum einer üppigen Figuren und Bilderausstattung begegnen, von wenigen historisch bedingten Ausnahmen abgesehen.

So überschaubar ist es auch in unserer kleinen Dorfkirche. Über das kleine Freskofragment aus dem Mittelalter haben wir an dieser Stelle bereits berichtet. An der gleichen Gebäudewand nach Osten zu zwischen den beiden hohen Fenstern befindet sich ein rechteckiges Bild, das etwa die Maße 1,10 x 0,90 Meter aufweist. Dargestellt auf diesem Ölgemälde ist aus der Leidensgeschichte Christi die Szene der Kreuztragung und zwar der Moment, als Jesus zusammenbricht und Simon ihm helfend beistehen will. Das Bild ist wesentlich jünger als das Fresko, befindet es sich doch auf einer Wand des Gebäudeteils, der erst 1615 bei der großen Kirchenerweiterung errichtet worden ist. Sein Stil ist der Renaissance zuzuordnen, mit einiger Sicherheit wird das Bild um das Jahr 1615 angefertigt worden sein, eine Entstehung danach erscheint unwahrscheinlich, denn der 30-jährige Krieg verwüstete das Land und unser Dorf wurde fast menschenleer.

Irgendwann, aus welchen Gründen auch immer, wurde das Werk übertüncht, vielleicht im Zuge der nächsten Bauphase, als um 1750 die Kirche um die Orgelepore nach Süden hin erweitert wurde. Das Bild blieb verborgen und wurde vergessen, bis es 1886 bei Renovierungsarbeiten freigelegt, aber ohne Konservierung wieder übermalt worden ist. Über diese Freilegung erhielt man Kenntnis durch den Bericht in einer Zeitung von 1886, die 1952 bei Reparaturarbeiten in der Kugel unter dem Turmkreuz gefunden worden ist. Erst nach der erneuten Freilegung 1913 bei der umfassenden Renovierung unter dem Einfluss des Großherzogs Ernst Ludwig blieb es dauerhaft offen und wurde gut restauriert und konserviert.

Anders als beim Fresko, wo die Kalkfarbe eine innige chemische Verbindung mit dem Kalkputz eingeht, liegt beim Ölbild die Farbe als Schicht auf dem Untergrund, so kann es immer wieder durch Umwelteinflüsse, z.B. Feuchtigkeit, zu lokalen Ablösungen kommen. 1953 musste deshalb der Darmstädter Kirchenmaler und Restaurator Hermann Velde in Egelsbach tätig werden. Unter dem obersten Gebot, die ursprüngliche Substanz nicht zu gefährden, hat er die alte Leuchtkraft wieder nahezu herstellen und durch Hinterspritzen mit geeigneten Substanzen die Haftung auf dem Untergrund erhalten können. Ähnliche Erhaltungsmaßnahmen stehen in gewissen Zeiträumen immer wieder an, zuletzt war das 2003 der Fall.

Die Restaurierungsarbeiten 1953 nahm der Egelsbacher Heimatforscher Karl Knöß zum Anlass, sich näher mit dem Gemälde, über dessen Schöpfer nichts bekannt ist, zu befassen und hat dabei eine interessante Beobachtung gemacht. Die Szenerie des Bildes, deren einzelne Personen bemerkenswert gut dargestellt und typisiert sind, ist offenbar in fachmännischer Manier nach klassischem Vorbild komponiert: Ihr liegt eine geometrische Figur zu Grunde.



Zeichnung vom Verfasser nach einer Kompositionsstudie von Karl Knöß (1953)

Die Haupthandlung spielt sich innerhalb eines gedachten Kreises ab, dessen Mittelpunkt durch den Kopf Jesu dargestellt wird. In die Kreisfläche ist ein regelmäßiges Fünfeck einbeschrieben, dessen Seiten und Eckpunkte durch markante Bildelemente gebildet werden. Der Christuskopf teilt das Bild in der Breite in zwei gleiche Teile, in der Höhe in dem klassischen Verhältnis „Goldener Schnitt“. Diese Bildkomposition kann als klassisches Stilelement der Renaissance gesehen werden. Es ist anzunehmen, dass die Komposition von dem unbekanntem Meister nicht nur gefühlsmäßig, sondern gezielt für die Szenerie eingesetzt wurde. Auch in unserem damals noch ganz kleinen Dorf hat man also vor 400 Jahren sehr wohl darauf geachtet, nicht einfach irgendetwas auf eine Wand zu malen, es sollte doch lieber etwas richtig Gutes sein. Wir danken unseren Vorvätern dafür und halten ihr Geschenk in Ehren.